

Pariser Brief [Fortsetzung]

Autor(en): **W.F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 40

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und Karl Trojan:

„Blattlos in des Herbstes Sonnenstrahl
Schmückt sie Ager und Wiesental.
Der Himmel weiß, sie ist geduldig,
Bleibt ihr das grüne Rödlein schuldig.“

Die schöne, freilich auch sehr giftige Blume hat von jeher das Volk stark beschäftigt. Ueber ihre Entstehung unterrichtet die griechische Heldensage. Jason zog mit seinen Helden aus, um das goldene Vlies zu erbeuten. Aber König Aetes von Kolchis ließ es in einem heiligen Hain von einem wilden Drachen bewachen. Jason fand indes die Unterstützung der Königstochter und Zauberin Medea. Mit einem Zaubertrunk konnte Jason den Drachen betäuben und das goldene Vlies rauben. Dann kehrte er mit Medea als Gattin in die Heimat zurück. Hier verjüngte Medea ihren Schwiegervater Aeson. Die Kräuter zu dem Tränkelein hatte sie während neun Nächten im Gebirge gesammelt. Wie sie nun den Trank zubereitete, fielen einige Tropfen zur Erde und sofort sproßten Herbstzeitlosen aus dem Boden. Der lateinische Name, *Colchium autumnale*, deutet nach Dioskorides auf die Heimat der Pflanze, auf das sagenbekannte Kolchis an der Küste des schwarzen Meeres. Der deutsche Name Zeitlose wird aus der Unzeit, in welcher die Pflanze Blüten treibt, erklärt. Uebrigens hat die Herbstzeitlose noch viele andere Namen. Im Emmental nennt man sie z. B. vielfach „Chiltblume“, wobei zu bedenken ist, daß man unter „Chilt“ das Arbeiten bei Licht zu verstehen hat. Wenn die Herbstzeitlose blüht, kann die Tagesarbeit nicht mehr bei natürlichem Licht vollendet werden, es muß „gefilkt“ werden. Anderwärts sagt man der Herbstzeitlose „Vausblume“, weil sie Läuse und anderes Ungeziefer vertreibe. Auf jeden Fall macht man im Kanton St. Gallen einen Absud aus Blüten und Zwiebeln, mit welchem man Kinder und Tiere abwäscht, um Ungeziefer fernzuhalten oder zu vertreiben. In Schwaben heißt die Pflanze „Spinnerin“, nach einer Auslegung deshalb, weil, wenn sie blüht, bald die Spinnstubezeit da ist, nach einer anderen daher, weil sie nach dem Volksglauben die weißen Spinnfäden spinnt, die zur Herbstzeit die Luft durchschweben. Den Frauen und Töchtern wird etwa geraten, mit der ersten Herbstzeitlose die Hände einzureiben, damit sie später beim Spinnen nicht wund würden. In Schlesien nennt man die Herbstzeitlose „Michelsblume“, weil sie immer um Michaelstag, 29. September, blüht. Im Elsaß wird sie „Mattensafran“ geheißt. Die Giftigkeit der Pflanze veranlaßte die mittelalterlichen Botaniker sie „Ephemeron“ zu nennen, d. h. das an einem Tage den Tod herbeiführende Kraut. Schon ganz kleine Quantitäten der Pflanze wirken nämlich tödlich, 5 Gramm getrockneten Samens und 10 Gramm der Zwiebel. Der Tod tritt meist innert 24 Stunden unter fürchterlichen Schmerzen ein.

Eine eigentümliche Pflanze ist die Herbstzeitlose. Die Samen reifen im Frühling, die Blüte aber sproßt im Herbst. So haben wir die eigenartige Erscheinung, daß die Frucht vor der Blüte da ist. Diese Merkwürdigkeit hat früher die Leute stark beschäftigt und die Kräuterkundigen des Mittelalters nannten sie gar „Filius ante patrem“, Sohn vor dem Vater.

Das Gift, das namentlich in den Samen und in der Zwiebel enthalten ist, nennt sich Colchicin. Es wird in der Medizin häufig verwendet, z. B. zu Präparaten gegen Asthma, Rheumatismus, Gicht, Wassersucht. Auch in früheren Zeiten war die Herbstzeitlose bereits eine gesuchte Heilpflanze, allerdings nur zu äußerem Gebrauch. Eine aufgelegte Herbstzeitlosenzwiebel diente gegen Flüsse aller Art und Gicht. Aus Samen und Zwiebeln, die gestoßen wurden und mit Del vermischt, machte man ein Läusemittel. Als Amulett gegen die Pest trug man kleine Stücke der Zwiebel am Hals. Weiter behaupteten die mittelalterlichen Kräutergewaltigen, eine in der Tasche herumgetragene Zwie-

bel heile den „roten Schaden“. Von einem solchen stammt auch nachfolgendes Rezept: „Mit Honig und Gerstenmehl vermischt, zieht Splitter und Dörner aus, mit Honig allein überlegt, erweicht alles harte, unartige Geschwür, bringt die verrenkten Glieder wieder zurecht, mit Essig und Ressel-samen reinigt sie alle Flecken und Zittermäher der Haut.“

Zum Schluß noch einige botanische Angaben. Wenn im Herbst die blattlose Blüte aus der Erde sprießt, könnte man die Pflanze für einen Schmaroker halten. Wenn man im Boden nachgräbt, findet man aber die Knollenzwiebel und bei näherer Beobachtung auch die Blätteransätze für das kommende Frühjahr. Die Herbstzeitlose gehört zu den Lilienpflanzen. Die Blüte ist ein sechszipfliges Perigon mit sechs Staubfäden und drei Griffeln, die unter die Erde hinabgehen. Da die Blüte nicht mehr mit Sicherheit auf Insektenbestäubung rechnen kann, ist sie auch zur Selbstbestäubung eingerichtet. Die Herbstzeitlose blüht während ungefähr einer Woche. In dieser Zeit verändern Staubgefäße und Stempel ihre Lage zueinander und ermöglichen dadurch beim Schließen der Blüte die Selbstbestäubung. Wegen ihrer Giftigkeit meiden alle Tiere die Herbstzeitlose. Nur die Schafe können sie merkwürdigerweise ohne Schaden fressen.

F. V.

Pariser Brief.

Ein Streifzug ins Montmartre.

W. F. A., Paris, den 3. September 1924.

In lausender Fahrt verfolgt das „Metro“ (Untergrundbahn) seine Bahn, steigt 50 Meter unter die Seine hinunter und schnellst ebenso rapid am rechten Ufer wieder heraus. Rasch sind wir am nördlichen Gürtel der Stadt Paris, im Montmartre angelangt. Wenige Schritte von dem berühmten „Moulin rouge“ treten wir in die Nachtluft herauf.

Welch buntes Lichtergewirr empfängt jetzt den Besucher. Am „Moulin rouge“ entdecken wir rote Lichterkränze, gebildet von Glühlampen, der Windflügel dreht sich gemächlich, es sieht aus wie in einer verzauberten holländischen Landschaft. Vor der Eingangstüre, die grell erleuchtet ist, steht ein Riggerboy in feuerroter Kleidung, echt schwarz, wie frisch vom Sudan gemalt. Aus den Fenstern des Gebäudes leuchtet mattes Licht, alles in Rot, hinter geheimnisvollen Gardinen hervor.

Wir befinden uns im Zentrum der Pariser Vergnügungsstätte. Dies ist das Milieu der „Bohème“. Dazu denkt man sich *Buccinis Musi*. Wie Waisenkneben stehen hier die staunenden, sich recht deplaciert vorkommenden Fremden. Rechts und links gibt's Rippenstöße in bunter Auswahl, denn man wird weitergestoßen von der Flut der zirkulierenden Menge. Eine wahre Lebensgefahr bilden die Hunderte von Autodroschken, die hier aus der Kreuzungsquere angesurrt kommen. Steht eine solche Landpomeranze mit Stielaugen mitten auf der Straße, so hält der Chauffeur höflich an und meint etwa gelassen: „Ce serait pour-tant bien qu'on se décide!“ (Es wäre doch vorteilhaft, wenn man sich entschloße!) Da sichern zwei „Damen“ neben dem Besucher vorbei, drehen sich um und lachen nochmals. In der Heimat würde man sie augenblicklich verhaften lassen, aber hier im „Montmartre“ gehören sie in Gottes Namen zum „Strassenmobiliar“.

Wir verlieren uns in die dunkeln Gassen und sind gut auf der Hut. Der ängstliche Schweizer ist immer auf der Hut. Auch die Frauenzimmer verlieren sich mitunter in dieses Quartier. Dann schauen sie links und rechts, wo es etwas zu erschaffen gibt und sind entrüstet, wenn ein jeder Bohémier seinem Liebchen einen frischen Kuß auf die etwas zu überzart geröteten Lippen drückt....